

Priestertum heute (II)*

Von Bischof Hermann Volk

IV

Das Priesteramt

Nun können wir uns nach dem rechten Verständnis des priesterlichen Amtes fragen. Dabei kann es sich nicht darum handeln, das kirchliche Amt und das priesterliche im besonderen erst begründen zu wollen und zu rechtfertigen, es geht vielmehr darum, daß wir uns selbst aus der Tiefe der Amtswirklichkeit recht verstehen. Die Besinnung darauf ist nicht überflüssig wegen der eingangs beschriebenen Situation, die vielfach als Rollenunsicherheit gekennzeichnet wird, welche oft Priester und Laien in gleichem Maße bedrängt. Denn da der Hirte für die Herde da ist, muß die Rollenunsicherheit des Hirten sich auch auf die Herde auswirken. Gerade wenn also Kirche, wenn Amt überhaupt und Priestertum im besonderen, wenn der christliche Glaube selbst in Frage gestellt wird, und wenn im Zusammenhang mit der stärkeren Aktivierung der Laien das Priestertum in dieser neuen und spezifischen Situation seine rechte Gestalt behalten oder für unsere Zeit gewinnen soll, dann ist Besinnung notwendig, die an die Wurzeln reicht und von dort her gestaltgebend wirken muß. Darum scheinen mir die vorausgegangenen Erwägungen unentbehrlich zu sein. Sie voraussetzend, fragen wir nach der Gestalt des kirchlichen Amtes und des priesterlichen im besonderen, um die Aufgabe, die uns mit der Verwirklichung des Priestertums heute gestellt ist, von der Mitte her zu bewältigen. Wir haben die Zuversicht, daß wir bei solcher Besinnung festen Boden unter unseren Füßen spüren.

a) Das kirchliche Amt als Bevollmächtigung. Wir gehen davon aus, daß Christus der Grund des Heiles und der Beziehungspunkt für alle Menschen ist und bleibt. Er ist der Stein, den die Bauleute zwar verworfen haben, den Gott aber zum »Eckstein« gemacht hat: »Siehe, ich setze auf Sion einen auserlesenen wertvollen Eckstein; wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden. Für euch nun, die ihr glaubt, ist er von Wert; den Ungläubigen aber ist er der Stein, den die Bauleute verworfen und der dennoch zum Eckstein wurde« (1 Petr 2, 7). Was Gott macht, das gilt. Der von den Menschen Gekreuzigte ist von dem Vater auferweckt und erhöht; und eher fallen die Sterne vom Himmel, als daß seine Bedeutung gemindert werden könnte.

* Vgl. den ersten Teil des Beitrags in 6/72, S. 498 ff.

In Christus ist alles zusammengefaßt, »was im Himmel und auf Erden ist« (Eph 1, 10), er ist das »Haupt der Kirche« (Eph 1, 23; Kol 1, 18), er ist »das Haupt über alle Mächte und Gewalten« (Kol 2, 10). Der erhöhte Herr bleibt also der Beziehungspunkt.

Aber dieser erhöhte Herr schweigt. Und doch darf die Botschaft von ihm nicht verstummen. Die christliche Botschaft, deren Inhalt Christus selbst ist, muß die Menschen erreichen und zur Antwort auf die Heilstat Gottes in Christus im Glauben aufrufen, damit sie in Christus das Heil gewinnen. Dazu macht Christus die Zeugen seines Lebens zu Boten seiner Wirklichkeit, und zwar so, daß er kraft des gesendeten Geistes sich in seinen Boten selbst in seiner Heilsmacht präsent setzt. »Wenn der Heilige Geist auf euch herabkommen wird, werdet ihr Kraft empfangen und ihr werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und in Samaria bis an die Grenzen der Erde« (Apg 1, 8). Zeuge ist noch nicht, wer bloß über Christus informiert, obwohl das Zeugnis ohne Information über Christus nicht möglich ist; Zeuge ist nicht einmal schon der Engagierte, Zeuge im Vollsinn ist vielmehr erst ein Gesendeter, in dem Christus als Grund seiner Hoffnung erkennbar ist. »Haltet nur den Herrn Christus heilig in euren Herzen, allezeit bereit, einem jeden Antwort zu geben, der von euch Rechenschaft über den Grund eurer Hoffnung verlangt« (1 Petr 3, 15).

Ohne Sendung ist die Heilswirklichkeit nach dem biblischen Befund überhaupt nicht zu verstehen, die Sendungen sind konstitutive Grundvorgänge im göttlichen Heilshandeln. Der Vater sendet den Sohn, der erhöhte Herr sendet den Geist als erste und unentbehrliche Gabe für die Wirklichkeit der Kirche, und Christus sendet die Jünger in der Kraft des ihnen verliehenen Geistes. Die Sendung ist für die Jünger so charakteristisch, daß sie ihnen zum Namen wird, Apostel, Gesendeter; ohne die Apostel, auch in besonderem Sinne, ist die Kirche nicht zu denken, ist sie nicht die apostolische Kirche, nicht die Kirche Christi. Die Sendung währt bis zur Wiederkunft des Herrn, damit die Botschaft von ihm bis an die Enden der Erde getragen werde. »Wie du mich in die Welt gesandt hast, so habe auch ich sie in die Welt gesandt. Und für sie heilige ich mich, damit auch sie in Wahrheit geheiligt seien« (Joh 17, 18 f.). Dies ist ein außerordentlich aufschlußreicher Text, weil er mit der Sendung des Sohnes die Sendung der Jünger verbindet, und weil er die Sendung als eine besondere konsekratorische Qualifikation aussagt. Sie sind geheiligt durch diese Sendung, nicht im Sinne der persönlichen Heiligung, der *gratia gratum faciens*, sondern in dem Sinn der *gratia gratis data*; sie sind spezifisch geheiligt in der Sendung und Bevollmächtigung, Heiligung anderen zu vermitteln, indem sie »Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes sind« (1 Kor 4, 1).

Aufgrund der bevollmächtigenden Sendung identifiziert sich Christus mit den Gesendeten: »Wer euch hört, hört mich; wer euch abweist, weist mich

ab. Wer aber mich abweist, weist den ab, der mich gesandt hat« (Lk 10, 16). So hält sich also Christus in seinen Boten in der Kirche für die Kirche und für die Welt gegenwärtig in der Kraft des gesendeten Geistes. Ohne den gesendeten Geist ist kein kirchliches Amt wirksam, gibt es keine geistliche Vollmacht, um Christus und seine Heilsfrucht präsent zu machen. Denn das kann nicht aus eigenem Vermögen oder Willen entspringen, sondern nur aus dem Vollmacht verleihenden Auftrag, weil die Heilsfrucht nicht nur in Nachahmung und auch nicht im Teilnehmen, sondern im Anteilerhalten besteht. Und bevollmächtigende Sendung heißt, in den Gesendeten ist Christus selbst wirksam, gibt uns Christus Anteil an dem Heil in ihm.

Nur so, aufgrund der bevollmächtigenden Sendung, aufgrund der Identifikation Christi mit den von ihm Gesendeten, ist Krisis im biblischen Sinne, ist die Entscheidungssituation auf Christus hin möglich: »Wer euch hört, hört mich.« Es handelt sich also um übermenschliche Vollmacht, um die Vollmacht Christi, weil Christus sich in den Gesendeten präsent macht; darum ist geistliche Vollmacht immer verliehene Vollmacht, damit deutlich bleibe, daß der Mensch dieses nicht aus sich tun kann, sondern nur aufgrund der Beauftragung, der Sendung und Bevollmächtigung durch Christus. Denn es gibt nur einen Lehrer, nur einen Hirten, nur einen Priester des Neuen Bundes, Jesus, der Christus. Diese Einheit mit Christus kommt nicht von unten her durch Nachahmung zustande, nicht schon dadurch, daß man will, was Christus wollte, sondern dadurch, daß der eine Hirte, Lehrer und Priester sich selbst in der Kirche durch Sendung und Vollmacht gegenwärtig setzt. Apostolische Sukzession bedeutet daher auch nicht nur, daß Christus am Anfang steht; apostolische Sukzession bedeutet auch, daß im kirchlichen Amt Christus sich in seiner Vollmacht präsent erhält.

Der Kirche ist also eine unerhörte Verheißung zuteil geworden, unerhörte, übermenschliche Vollmacht ist mit der Kirche verbunden: »Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird. Tut dies zu meinem Gedächtnis« (Lk 22, 19). »Friede sei mit euch. Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Nach diesen Worten hauchte er sie an und sprach zu ihnen: ›Empfanget den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlaßt, denen sind sie nachgelassen; welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten‹ « (Joh 20, 21–23). Es wird niemand gedient, wenn diese der Kirche verliehenen Vollmachten heruntergespielt werden, denn sie sollen allen dienen, jeder von uns ist auf sie angewiesen, in dieser Vollmacht soll allen Menschen der Friede gebracht werden.

Wir müssen aber auch erkennen und bekennen, daß mit diesem Auftrag und mit dieser Vollmacht ganz spezifische und höchst anspruchsvolle Aufgaben und Anforderungen an uns selbst gestellt sind, nämlich deutlich zu machen, daß in diesen Vollmachten des kirchlichen Amtes nicht der Mensch, sondern Christus wirksam wird. Wie macht es aber die Kirche, daß sie nicht den Glauben an Christus erschwert, daß sie vielmehr das aufgerichtete Zei-

chen ist, an dem Christus erkannt werden kann und erkannt werden soll? Immer wieder begegnen wir doch der Tendenz: Christus ja – Kirche nein. Welch eine Verantwortung für uns! Wie macht es der Prediger, daß er nicht sich selbst verkündigt, daß sein Wort, in dem er aufs Äußerste engagiert ist, doch nicht sein Wort, sondern Gottes Wort gegenwärtig macht, daß von ihm gilt, was Paulus den Thessalonichern schreibt: »Deshalb danken wir auch Gott ohne Unterlaß, daß ihr das Wort der von uns verkündeten Botschaft Gottes aufnahmt, nicht als Wort von Menschen, sondern als das, was es war und ist, als Gottes Wort, das auch wirksam ist in euch, die ihr glaubt« (1 Thess 2, 13). Wie macht es der Hirte, daß unverkennbar ist, daß er nicht seine, sondern Christi Herde in Christi Auftrag weidet, und daß er dies nicht als Mietling tut, daß er kein Funktionär ist, wie und weil auch Christus kein Funktionär war, sondern daß er ist, was er tut? Wie macht es dann der Priester, daß deutlich wird, daß in seinem wahren Priestertum das eine Priestertum Christi gegenwärtig wird, daß unser Opfer sein Opfer ist und von diesem herkommt? Dann ist es doch, mit einem Wort, die Aufgabe des kirchlichen Amtes, daß es völlig transparent wird für Christus, so daß wir in allem die Menschen nicht auf uns, sondern uns auf Christus beziehen. Das gilt unvermindert, ja in besonderem Maße von dem kirchlichen Priesteramt.

Es gibt in der Kirche das priesterliche Amt, das durch die Priesterweihe verliehen wird. Zugleich ist unumstößlich wahr, daß es neutestamentlich kein anderes, legitimes Priestertum mehr gibt als das Priestertum Christi. Wenn es also in der Kirche Priester gibt, wenn wir Priester heißen und sind, dann nicht etwa deshalb, weil religionsgeschichtlich die Religionen Priester haben und wir also auch Priester haben wollen; wir heißen und sind vielmehr Priester in einem ganz neuen, für das Christliche spezifischen Sinn, nämlich durch die gewährte Vergegenwärtigung des Priestertums Christi in dem zum Priester Geweihten. Mit Christi Opfer, dem einen und einzigen Opfer des Neuen Bundes sind die alttestamentlichen Opfer als vorläufig und als Hinweis auf Christi Opfer erwiesen und hinfällig geworden. Christus aber macht als Haupt der Kirche in der Weise des Mysteriums sein Opfer für das neutestamentliche Gottesvolk gegenwärtig, wie im neutestamentlichen Priestertum nicht ein eigenständiges Priestertum konstituiert ist, sondern das eine endgültige Priestertum Christi gegenwärtig gesetzt wird.

Denn Christus, der durch seinen opferhaften Kreuzestod Priester ist, hat nicht gesagt, wir sollten seinen Kreuzestod sterben, sondern von seinem Abendmahlshandeln hat er gesagt: »Tut dies zu meinem Gedächtnis.« Aber durch dieses Tun, durch die Vergegenwärtigung des Abendmahlshandelns Christi, wird das Priestertum Christi gegenwärtig, weil das Abendmahlshandeln Christi selbst eindeutig und konstitutiv priesterliche Elemente enthält. Denn es setzt, nicht zeitlich, aber innerlich seinen Kreuzestod voraus, es beansprucht diesen und setzt ihn gegenwärtig. Denn hier wird sein Leib

als der hingegebene, sein Blut als das in der Selbsthingabe Christi vergossene gegenwärtig. Die *verba testamenti*, die Einsetzungsworte Christi, sind eindeutig durch die Opferterminologie bestimmt. Das »hingegeben« von dem Leib, und das »vergossen« von dem Blut bedeutet ja nicht nur den Tod überhaupt, die Hinrichtung, sondern in dem »für euch« eindeutig den Erlösungstod, den Opfertod Christi für uns und für die ganze Welt. Daher ist der Todesgehorsam Christi nicht nur Voraussetzung für sein Abendmahlshandeln, sondern sein Todesgehorsam, der ihn durch sein ganzes Leben hindurch bestimmt und der ihn schließlich zum Priester des Neuen Bundes macht, wird in dem Abendmahlshandeln Christi selbst schon gegenwärtig.

Das ist die uns immer schon geläufige Lehre von der heiligen Messe als Opfer und von dem kirchlichen Priestertum. Die Liturgiereform unserer Tage hat dieses aber besonders betont, zum Beispiel indem sie deutlich gemacht hat, daß die heilige Messe außer dem Wortgottesdienst nicht nur die Konsekration zur Bereitung des Herrenmahls ist, daß vielmehr die *actio missae* den Todesgehorsam Christi gegenwärtig setzt. Und sie setzt ihn gegenwärtig, weil der Priester gerade hier mit äußerster Deutlichkeit in *persona Christi* handelt; Christi Fleisch und Blut werden gegenwärtig und damit Christi Todesgehorsam. Dies wird zu unserem Gottesdienst, zum »Gipfel« und zur »Quelle« des christlichen Lebens (Vat II, *De sacra Liturgia*, Nr. 10), und dies deshalb, weil die Grundstruktur des Christseins im totalen Verfügen über sich selbst auf Christus hin besteht.

Dieses Verfügen über sich selbst ist nicht nur wirklich in der Weise der Nachahmung, sondern auch in der Weise der Vereinigung mit Christus selbst, mit Christi einmaligem Opfer. Denn die Selbstverleugnung macht ja noch nicht den Christen aus, sondern erst die Selbstverleugnung um Christi willen, ja in der Vereinigung mit Christus. In dieser Vereinigung mit Christus, die freilich noch nicht durch Anwesenheit, sondern unter Voraussetzung der Taufe erst durch innere Teilnahme an der heiligen Messe aktualisiert wird, wird diese zum Gipfel und Quellpunkt unseres Lebens.

Wenn also nach den neuen Bestimmungen der Tabernakel vom Altar heruntergenommen wird, dann nicht etwa deshalb, weil er nebensächlich geworden wäre und in eine Ecke gestellt werden könnte – das darf nicht sein! –, sondern deshalb, weil der Altar als der Ort dieses Geschehens, der *actio missae*, des vergegenwärtigten Todesgehorsams im Kreuzesopfer Christi schon so übertoll ist, daß dieser Vorgang verdunkelt werden könnte, wenn der Altar zugleich Träger des Tabernakels ist. Denn es handelt sich in der heiligen Messe nicht um unser eigenes Tun, sondern um unsere Teilnahme an einem Vorgang, der von Christus her schon in sich sakramentale Struktur hat und nicht erst durch die heilige Kommunion; schon in dem Vorgang macht sich Christus gegenwärtig. Darum ist die heilige Messe »Geheimnis

des Glaubens«. »Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.«

Es kann also gar keinem Zweifel unterliegen, daß in der heiligen Messe nicht ein neues Opfer neben dem Opfer Christi und daß in dem kirchlichen Priestertum nicht ein neues Priestertum neben dem Priestertum Christi realisiert werden soll, sondern daß es sich hier um den einen Priester Christus, um das eine Priestertum Christi handelt. Die Priesterweihe bedeutet dann gerade nicht, daß hier ein neues Priestertum entsteht, sondern daß ein vorhandenes, daß das Priestertum Christi übertragen, daß an dem Priestertum Christi durch Christus Anteil gewährt wird. Der Geweihte wird dann eigentlich nicht mehr, als er vorher war, er wird in bestimmtem Sinne weniger, weil er durch die Weihe gerade nicht in seinem Eigenen gestützt wird, sondern weil Christi Eigenes, weil Christi Priestertum in ihm präsent wird. Auch hier gilt: »Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen« (Joh 3, 30). Wenn daher der Priester liturgische Gewänder trägt, dann trägt er sie nicht, um sich zu dekorieren, sondern um sich zu verbergen und um Christus zu verdeutlichen; wir könnten Masken tragen, wenn wir eine Maske Christi hätten.

In diesem Zusammenhang ist es auch begründet, daß die heilige Messe Eucharistie, Danksagung ist und daß sie dies auch bleiben muß. Der Gehalt der Messe, Danksagung für die Heilstat Gottes in Christus, Eingehen in den Todesgehorsam Christi durch unsere innigste Verbindung mit dem Handeln Christi ist so groß und für uns so wesentlich, daß er nicht durch andere noch so berechnete Anliegen verdrängt werden darf. Gewiß haben unsere Sorgen und Anliegen in der Meßliturgie auch eine für sie vorgesehene Stelle; aber wir dürfen die heilige Messe nicht zum Anhängsel unserer, auch gottesdienstlich ausgebreiteten Anliegen machen. Werden unsere Anliegen vorherrschend, dann wird der Gehalt der Messe, ja dann wird Christus selbst verdunkelt, weil dann Christus leicht nur noch als Motiv unseres Handelns betrachtet wird –, was er gewiß auch ist und immer mehr werden muß –, aber nicht mehr als Bezugspunkt, in dem wir Leben haben, Friede und Heil. Denn deutlich muß bleiben oder werden, daß die Messe in der Mitte des kirchlichen und christlichen Lebens steht, ohne daß dieses sich freilich darin erschöpft; durch nichts wird dieses nahegelegt, im Gegenteil, Glaube und Teilnahme am Gottesdienst müssen sich auch im ganzen übrigen Leben auswirken. Das Konzil sagt im Dekret über die Priester ausdrücklich: »Diese christliche Gemeinde wird aber nur aufgebaut, wenn sie Wurzel und Ausgangspunkt in der Eucharistie hat. . . . Diese Feier ist aber nur dann aufrichtig und vollständig, wenn sie sowohl zu den verschiedenen Werken der Nächstenliebe und zu gegenseitiger Hilfe wie auch zu missionarischer Tat und zu den vielfältigen Formen christlichen Zeugnisses führt« (Nr. 6). Die heilige Messe ist doch die Mitte, und zwar von Seiten der Gläubigen und von Seiten des Amtes, ohne daß sich das eine oder das andere in der heiligen Messe allein erschöpft.

Heilige Messe ist die Mitte des christlichen Lebens für jeden, weil das christliche Leben priesterliche Struktur hat: Verfügen über sich selbst auf Christus hin und in Christus auf den Vater hin, und damit zugleich auf den Nächsten hin. Dies vollständige Verfügen über sich selbst hat in der durchgreifenden und unüberbietbaren Hinordnung auf Christus seinen Grund – haben, als hätten wir nicht (vgl. 1 Kor 7, 29 ff.) –, die sich in der Teilnahme an der heiligen Messe konkretisiert, ja von Christus hineingenommen wird in seine Hingabe an den Vater. Das Konzil sagt es so: »Durch den Dienst der Priester vollendet sich das geistige Opfer der Gläubigen in Einheit mit dem Opfer des einzigen Mittlers Christus, das sie mit ihren Händen im Namen der ganzen Kirche bei der Feier der Eucharistie auf unblutige und sakramentale Weise darbringen, bis der Herr selbst kommt. Darauf zielt das Dienstamt des Priesters, und darin findet es seine Vollendung« (*Presb. ord.* 2).

Das gilt unvermindert für den Priester, denn er verliert ja durch das Weihepriestertum nicht das gemeinsame Priestertum. Er muß also auch, wenn er die heilige Messe feiert, dasselbe vollziehen, was die übrigen Gläubigen vollziehen müssen, sich mit Christus verbinden; sonst hält er wohl den übrigen Gläubigen den Gottesdienst, es ist aber trotzdem nicht der seine. Die Teilnahme an der Messe ist ja nicht irgendein beliebiger Akt der Religiosität, es ist auch nicht nur ein Verfügen über sich als eine Nachahmung Christi, vielmehr hat diese Teilnahme an der heiligen Messe sakramentale Züge, sie geschieht in der Vereinigung mit Christus, weil wir Glieder am Leibe Christi sind, welcher die Kirche ist, Zweige an dem Weinstock, der Christus ist. So ist das Sonntagsgebot dann zwar ein kirchliches Gebot, aber ein durchaus möglicher und guter Ausdruck dieser unserer Zuordnung auf die sakramentale Einswerdung mit dem Selbstvollzug in der heiligen Messe, die nicht erst dort sakramental ist, wo die heilige Kommunion empfangen wird, sondern schon in der Vergegenwärtigung Christi, seines Priestertums, seines Todesgehorsams, seines Opfers. Nicht schon durch bloße Anwesenheit, aber durch die gemeinte Teilnahme an der heiligen Messe bestätigen und akzeptieren wir für uns das innere und unaufhebbare Gesetz des christlichen Lebens: Wer sein Leben liebt, wird es verlieren; wer es in Christus hinein verliert, wird es gewinnen (vgl. Joh 12, 25).

Wenn dies so ist, kann man sich sogar fragen, ob zu unserer Teilnahme an der heiligen Messe nicht noch unser eigener Tod komplementierend hinzugehört. Ist es auch wahr, daß von echtem christlichen Leben überhaupt gilt: »Deinetwillen sind wir dem Tode preisgegeben den ganzen Tag, sind Opferschaffen gleichgeachtet« (Ps 43, 23; vgl. Röm 8, 36), so wird doch unsere Teilnahme an der heiligen Messe durch unseren Tod existentiell besiegelt. Christus hat sein Gehorsam ja auch das Leben gekostet. Diese Komplementierung unserer Teilnahme an der heiligen Messe durch unseren Tod würde dann freilich auch bedeuten, daß durch solche Teilnahme an der heiligen Messe

unser Tod im voraus qualifiziert ist als ein Sterben in Christus, als ein Sterben mit Christus, der hier eingeübt, im voraus mit dem Sterben Christi verbunden und so qualifiziert wird. Auch darin erweist sich die heilige Messe als Danksagung für das Heilswerk Christi, in welchem uns die Kraft gegeben ist, alles außer der Sünde umzuqualifizieren, zum Guten zu wenden.

b) Das priesterliche Amt im besonderen. Aber nicht nur im Leben des Christen stellt die Teilnahme an der heiligen Messe im sakramentalen Gefüge den Höhepunkt dar als Aktualisierung des gemeinsamen Priestertums, auch das kirchliche Amt hat im Priestertum seinen Höhepunkt, eben weil das priesterliche Amt den sakramentalen Höhepunkt im Leben der Christen ermöglicht und so in die Mitte der kirchlichen Sendung führt. Das Priestertum erfordert eine besondere Vollmacht, welche durch die Weihe erteilt wird, weil das Priestertum ein wesentliches Element im Hirtenamt ist. Christus selbst vollendet sich als den guten Hirten im Kreuzestod, und sein Abendmahlshandeln ist ein Handeln des Guten Hirten, in welchem er uns die Teilnahme an seiner Selbsthingabe ermöglicht und uns seinen für uns dahingegebenen Leib und sein für uns vergossenes Blut zur Speise des ewigen Lebens gibt. Das »mit großer Sehnsucht habe ich danach verlangt, dieses Abendmahl mit euch zu halten« (Lk 22, 15) meint ja offensichtlich nicht das übliche Paschamahl, sondern es richtete sich auf das andere, noch nicht gekannte Mahl, in dem Christus nicht mit den Jüngern Mahl hält, sondern sich selbst zur Speise gibt, womit er freilich auch zum Äußersten entschlossen ist. Darum heißt Christus auch »der Hirte und Hüter unserer Seelen« (1 Petr 2, 25), und sehr aufschlußreich heißt es in den letzten Versen des Hebräerbriefes: »Der Gott des Friedens aber, der den erhabenen ›Hirten der Schafe durch das Blut des ewigen Bundes« (Is 63, 11) heraufgeführt hat von den Toten, unsern Herrn Jesus, mache euch bereit zu jedem guten Werk, damit ihr seinen Willen tut« (13, 20 f.).

Wie Jesus Christus also sein Hirtenamt priesterlich vollendet, so ist auch das kirchliche Priesteramt als Element, ja als Höhepunkt des Hirtenamtes zu sehen. Das Hirtenamt ist aber ein besonderes Amt. Denn wenn auch jeder Gläubige an der Sendung der Kirche, am Lehr-, Priester- und Hirtenamt in seiner Weise teilnimmt, so kann man doch das kirchliche Hirtenamt nicht so verstehen, daß alle im gleichen Sinn Hirten wären; dann hätten die Worte schlechthin ihren Sinn verloren. Christus der Hirte stellt sich dann auch in dem kirchlichen Hirtenamt dar, und der bestellte Hirte ist Priester, weil auch Christus als Hirte Priester ist; wie zum Hirtenamt Christi das Abendmahlshandeln hinzugehört, so gehört auch zum Hirten, welcher die Kirche Gottes leitet, indem er sie weidet, hinzu, daß er das Abendmahlshandeln Christi als höchsten Dienst für die Gemeinde in der Vollmacht Christi gegenwärtig setzt. Mit bewegenden Worten beschreibt Paulus bei seinem Abschied von Ephesus das kirchliche Amt als Hirtenamt: »Ich weiß, daß ihr alle, unter

denen ich als Künder des Reiches gewandelt bin, mein Angesicht nicht mehr sehen werdet; denn ohne etwas vorzuenthalten habe ich euch den ganzen Ratschluß Gottes verkündet. Tragt nun Sorge für euch und für die gesamte Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, um die Gemeinde Gottes zu leiten, die er sich erwarb mit seinem eigenen Blut. Ich weiß, es werden nach meinem Weggang reißende Wölfe bei euch eindringen und die Herde nicht schonen. Selbst aus eurer Reihe werden Männer aufstehen und Verkehrtes reden, um die Jünger auf ihre Seite zu ziehen. Seid also wachsam und denkt daran, wie ich drei Jahre lang, Nacht und Tag nicht aufgehört habe, einen jeden einzelnen unter Tränen zu ermahnen« (Apg 20, 25–31). Auch im Epheserbrief zählt Paulus unter den Aposteln, Evangelisten und Propheten »die Hirten und Lehrer« (4, 11) auf, und an Petrus ergeht das umfassende Wort, wiederholt sogar: »Weide meine Lämmer, weide meine Schafe« (Joh 21, 16 f.).

Worin ist also unser Priestertum begründet? Es ist darin begründet, daß es in der Kirche gesetzte, bestellte Hirten gibt, in denen Christus, der Hirte, sich gegenwärtig und wirksam setzt, der sich selbst priesterlich vollendet hat. Die Vergegenwärtigung des Priestertums Christi ist dann keine Zutat zu seinem Priestertum, in welchem er uns überfließend erlöst hat, vielmehr ermöglicht das kirchliche Priestertum das heilshafte Eingehen in das priesterliche Verfügen Christi über sich selbst als Grundstruktur des christlichen Daseins vor Gott. Das alles ist nicht zu denken ohne Formen der Einigung und der Einheit mit Christus, die von Christus herkommen und die jedes menschliche Wollen und Denken übersteigen. Nur von Christus her kann es ermöglicht werden: Wer euch hört, hört mich; wem ihr die Sünden nachlaßt, dem sind sie nachgelassen –, das ist mein Fleisch – das ist mein Blut. Amt beruht auf der bevollmächtigten Sendung durch Christus im Heiligen Geist.

Es ist ja auch auffallend, wie eindringlich das Zweite Vatikanische Konzil von der Einheit des Priestertums, von der Einheit der Priesterschaft mit dem Bischof, von dem Kollegium der Bischöfe als einer Einheit spricht. »Die Priester, die durch die Weihe in den Priesterstand eingegliedert wurden, sind in inniger, sakramentaler Bruderschaft miteinander verbunden. Besonders in der Diözese, deren Dienst sie unter dem eigenen Bischof zugewiesen sind, bilden sie das ›eine‹ Presbyterium. Trotz ihrer verschiedenen Ämter leisten sie für den Menschen den einen, priesterlichen Dienst« (*Presbyterorum ordinis*, Nr. 8). Solche Formen des Zusammenhanges, der Einheit, werden nicht moralisch, nicht allein willentlich konstituiert, wenn sie freilich auch ihre Konsequenzen für das Wollen haben müssen. Hier, im kirchlichen Amt, im Christlichen überhaupt, liegen Formen der Gemeinschaft, des Zusammenhanges vor, die nur mit Elementen der Einheit hinreichend beschrieben werden können, einer Einheit, die in Christus ihren Grund hat, dem Eckstein, der

alles zusammenhält. »Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen wurdet zu einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und ein Vater aller, der über allen ist und durch alle und in allen« (Eph 4, 4–6). Diese Einheit ist also nicht etwa soziologisch begründet, wenn sie freilich auch soziologisch in Erscheinung tritt; sie ist vielmehr, wie das Konzil an der oben zitierten Stelle sagte, sakramental konstituiert, und sie behält in diesem Bereich ihren Schwerpunkt.

An und für sich ist die Einheit eine Kategorie des naturhaften, Gemeinschaft die Kategorie des personalen Bereiches; aber in der Heilswirklichkeit gilt diese Eindeutigkeit nicht mehr. Hier erlangen die Personen in dem einen Haupt Christus einen solchen Zusammenhang untereinander und mit Christus, daß Elemente der Einheit notwendig sind, um den hier gegebenen Zusammenhang zu beschreiben, und zwar nicht als Entpersonalisierung der Person, so daß die Person hier etwa zum Ding würde. Diese Formen des Zusammenhanges haben vielmehr den Charakter des Endgültigen, des Eschatologischen, in dem Christus alles in allem, in welchem Gott alles in allem ist. Wenn solche Formen des Zusammenhanges mit Elementen der Einheit nicht anerkannt werden, kann die Heilswirklichkeit überhaupt nicht hinreichend beschrieben werden; sie hält sich dann im Bereich des Ethischen, in der Nachahmung, so daß das Mysterium der Heilswirklichkeit ausfällt.

Ohne Anerkennung eines solchen spezifischen, von Christus gewährten und gegebenen Zusammenhanges läßt sich weder die Kirche noch das kirchliche Amt beschreiben, weil dann im kirchlichen Amt nicht mehr aufgrund der Sendung durch Christus die Macht Christi als Vollmacht gegenwärtig ist, unbeschadet all der Dienste, die in der Kirche als geordnete Gemeinschaft von Menschen in menschlicher Kraft möglich und nötig sind. Nur bei der Anerkennung überethischer Kategorien in der Heilswirklichkeit ist es möglich, daß der Amtsträger *in persona Christi* handelt. »An Christi Statt bitte ich euch, laßt euch mit Gott versöhnen! Ihn, der die Sünde nicht kannte, hat er für uns zur ›Sünde‹ gemacht, daß wir in ihm ›Gerechtigkeit Gottes‹ würden« (2 Kor 5, 20 f.). Wenn dies die innerste Struktur des kirchlichen Amtes und damit auch des Priestertums ist, dann ist es freilich die permanente und spezifische Aufgabe des Priesters, in seinem gesamten Tun eine Transparenz für Christus aufzubringen, damit er nicht Christus mit dem Eigenen verdeckt, sondern in Wort und Werk Christus offenbar werden läßt. Wir wissen, daß das nicht durch eine Passivität erreicht wird, sondern die höchste Aktivität erfordert in dem noch immer steigerungsfähigen Verfügen über sich selbst auf Christus hin.

Wenn aber das Priestertum die Weise ist, wie Christus sich als der Hirte schlechthin vollendet, dann fragt man sich, warum wir von Priesterweihe und nicht von Hirtenweihe sprechen. Ich antworte so: Mir ist es nicht zweifelhaft, daß ›Hirte‹ die Sendung Christi umfassend beschreibt, daß aber das

Priestertum die Intensitätsspitze seines Hirtenamtes ist, weil Christus durch Selbsthingabe bis in den Tod sein Hirtenamt vollendet.

Der Kreuzestod Christi ist die Kulmination, die Intensitätsspitze seines ganzen Lebens, weil Christus hier seine gesamte Sendung abschließend vollendet. So vollendet Christus sein Lehramt, das er ja nicht nur in Worten ausübt, sondern auch in seinem Tun, auch in seinem Leiden und Sterben, wie Gott sich ja nicht nur in Worten, sondern auch in seinem Tun und Lassen offenbart. »Ich habe euch ein Beispiel gegeben« (Joh 13, 15). So gehört also der Kreuzestod mit zu seiner Lehre vom Reich Gottes, das er durch seinen Todesgehorsam aufrichtet; darin ist er der Gute Hirte, der sein Leben hingibt, und darin ist er Priester, der priesterlich sich als Hirte vollendet.

Wenn das so ist, dann kann auch die Sendung durch Christus umfassend als Hirtenamt beschrieben werden; auch das Hirtenamt im Auftrag Christi hat dann seine Intensitätsspitze im Priestertum als Vergegenwärtigung des Priestertums Christi, und dies eben deshalb, weil Christus seine Sendung priesterlich vollendet hat. Das Konzil sagt im Priester-Dekret: »Im Mysterium des eucharistischen Opfers, dessen Darbringung die vornehmliche Aufgabe des Priesters ist, wird beständig das Werk unserer Erlösung vollzogen« (Nr. 13). Darum nennen wir den Geweihten mit Recht Priester. Dabei sind wir uns aber durchaus bewußt, daß der Geweihte nicht nur Priester ist, sondern daß er auch Hirte und Lehrer ist. Das wird ganz deutlich in der Weihe zum Bischof, der Vollgestalt des Priesters. In der Bischofsweihe wird dem zu Weihenden das Evangelienbuch auf die Schulter gelegt zum Zeichen, daß er Lehrer ist und als solcher unter dem Wort Gottes steht; und der Hirtenstab ist das Wahrzeichen des Bischofs. Auch in der Ansprache im Ritus der Priesterweihe wird der Priester deutlich, voneinander abgesetzt und doch, im Zusammenhang stehend, als Lehrer, Priester und Hirte beschrieben. So ist nach unserem Glaubensbewußtsein das Priesteramt nicht isoliert gesehen, sondern im Zusammenhang mit dem Hirtenamt und mit dem Lehramt.

Es ist freilich zu fragen, ob hier die Theologie der Weihe und des Amtes nicht noch einiges leisten könnte, um das Verhältnis der Ämter oder ihrer Elemente zueinander zu erhellen. Dabei geht es nicht darum, die Ämter zu häufen, sondern sie aus ihrem komplementierenden Zusammenhang zu erhellen und dann auch zu vollziehen, und dies ihres Ursprungs wegen, weil Christus Hirte, Lehrer und Priester in einem und zugleich ist. Hirtenamt, Lehramt und Priesteramt sind in Christus nicht zusammengefügt, sondern sie sind Entfaltung der einen Sendung durch den Vater. Dieses wird auch seine Konsequenz haben für die Sendung durch Christus, so daß das kirchliche Amt aufgrund der Sendung durch Christus Hirten-, Lehr- und Priesteramt zugleich ist. Wo wir aber die Wirklichkeit und unser Verständnis der Wirklichkeit auf Christus zurückführen können, haben wir festen, den festesten Boden unter den Füßen. Darum geht es in der theologischen

Erhellung, in dem Selbstverständnis und in dem Vollzug des Priestertums und des kirchlichen Amtes überhaupt immer wieder und nur darum, daß dadurch Christus verherrlicht wird, weil durch die Kirche und das kirchliche Amt immer wieder deutlich wird: »Christus alles in allem« (Kol 3, 11).

V

Priestertum heute

Schauen wir zurück, dann sind wir einen langen Weg gegangen durch die Welt des christlichen Glaubens: Jesus, gestorben und auferstanden, Jesus, der Christus, den Gott erhöht und zum Eckstein gemacht hat. Aber ist dieser Glaube heute überhaupt noch gefragt? Schmilzt nicht zu unserem Kummer ständig die Zahl derer, die unsere Dienste überhaupt noch beanspruchen? Diese Situation können wir nur aus dem Glauben beantworten, nur aus dem Glauben in Hoffnung durchstehen. Das können wir aber auch. Denn wir halten zunächst daran fest, daß objektiv die Struktur der Welt, das heißt des Menschen, nicht so geändert werden kann, daß die Stellung Christi, seine Bedeutung für die Welt als ganze und für den einzelnen objektiv gemindert werden könnte. Gewiß, man kann sich von Christus abwenden, und wir selbst können es; aber ebenso gewiß ist es, daß damit Christus nicht von seinem Platz zur Rechten des Vaters gerückt wird. Niemand kann die Bedeutung Christi als des einzigen Mittlers, als Haupt der Kirche, als der neue Adam, als Haupt des Alls schmälern: »Jesus Christus ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit« (Hebr 13, 8). Das Konzil sagt: »Christi Priestertum, an dem die Priester in Wahrheit Anteil erhalten haben, ist ja notwendig für alle Völker und alle Zeiten bestimmt und nicht auf Rassen, Nationen oder Zeitalter beschränkt« (*Presbyterorum ordinis*, Nr. 10).

Objektiv sind wir also mit der Botschaft von Christus nicht überflüssig, wir bringen nicht etwas, wonach objektiv kein Bedarf ist; objektiv ist ein absoluter Bedarf nach dem Dienst des Lehr-, Hirten- und Priesteramtes, weil in ihm Christus sich heilhaft präsent machen will. »Denn einer und derselbe ist der Herr aller, reich für alle, die ihn anrufen. Denn jeder, der den Namen des Herrn anruft, wird gerettet werden. Doch wie sollen sie anrufen, an den sie nicht glauben? Wie aber sollen sie glauben, von dem sie nicht hörten? Und wie sollen sie hören ohne Verkünder? Wie aber sollen sie verkünden, wenn sie nicht ausgesandt wurden, wie geschrieben steht: ›Wie lieblich sind die Füße der Frohbotschaft des Guten‹ (Is 52, 7). Doch nicht alle beugten sich der Frohbotschaft. Isaias sagt ja: ›Herr, wer glaubte unserer Verkündigung?‹ Somit kommt der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch das Wort Christi« (Röm 10, 12–17).

Wie ist es aber subjektiv? Merken die Menschen etwas von ihrer Verwiesenheit auf Christus? Wie sollen wir die Botschaft anbringen, wenn die Menschen entweder mit sich selbst zufrieden oder wenn sie ganz ohne Hoffnung sind? Diese uns bewegenden Fragen müssen wir uns selbst aus dem Glauben beantworten, und da heißt die Antwort so: Von der Geistsendung bis zur Wiederkunft Christi ist Heilszeit, und das bedeutet, daß es immer eine Chance geben muß, in der Gnade Christi den Glauben glaubhaft zu verkündigen, und in der Gnade Christi der Botschaft von Christus zu glauben. Das ist die Verheißung Christi. Darum nennen wir jedes Jahr schon zu Beginn ›Jahr des Heiles‹. Unsere Aufgabe ist es nun, die Verwiesenheit des Menschen auf Gott aufzudecken und die Hergewandtheit Gottes zu uns durch unser Zeugnis für Christus so zu beschreiben, daß der Mensch in eine gewisse Betroffenheit gerät, wie die Emmausjünger: »Brannte nicht das Herz in uns, während er . . . mit uns redete und uns die Schrift aufschloß?« (Lk 24, 32). Wir bringen den Menschen ja nichts Überflüssiges, wir geben ihnen nicht eine Antwort, wo schon eine andere befriedigende Antwort ist; wir beantworten vielmehr mit der Botschaft von Christus eine Frage, die, wenn sie recht gestellt ist, nur mit Christus beantwortet werden kann. Wir reden also von Christus in der Zuversicht, daß wir eine Botschaft bringen, die unersetzlich ist, deren der Mensch zu seinem Heil bedarf, und daß es in jeder Zeit eine Chance geben muß, diese Botschaft glaubwürdig auszurichten. Wir müssen aber durch unser eigenes Bemühen die Chance aufdecken, das heißt den subjektiven Anknüpfungspunkt finden für die Botschaft von Christus.

Die Chance unserer Zeit scheint mir darin zu bestehen, daß der Mensch unserer Zeit radikal genug fragt, daß wir mit unserer Botschaft antworten können. Man kann ja nicht jede Frage mit Gott beantworten wollen. Es macht den Glauben ungläubwürdig, wenn wir mit der Erstursache antworten, wo die Zweitursache ausreicht. Es ist zudem ein ganz altes theologisches Prinzip, daß man keine höhere Ursache annehmen soll, als notwendig ist. Das bedeutet, man soll nicht Gott als Ursache annehmen, wo es nicht notwendig ist. Unsere Glaubensnot besteht zu einem gewissen Teil darin, daß wir für manches die geschöpfliche Ursache erkannt haben, wo wir sie früher nicht kannten. Man kann ganz gewiß auch angesichts der Wetterkarte und der Satellitenfotos vom Wolkenbild einer Erdhalbkugel um gutes Wetter beten, aber das erfordert doch einen nicht oberflächlichen Begriff von Gott und der Kreatur und von der Wirkweise Gottes.

Nun ist auch unsere Zeit nicht ohne Fragen. Auch unsere Gesellschaft ist nicht ausschließlich vom Konsum bestimmt, auch in unserer Zeit gibt es Fragen nach dem Sinn des Lebens und zwar glücklicherweise so radikal, wie es diese Frage, wenn sie ernst genommen ist, verlangt, so daß vorletzte Antworten als solche, das heißt als unzureichend erkannt werden. Wir fühlen uns ja trotz aller unserer technischen Erfolge längst nicht so behaglich, daß nicht

Fragen blieben, ja manchen wird völlig unerwartet ganz unbehaglich angesichts der Gesamtsituation der Menschheit. Manche sind geradezu verzweifelt, so sehr, daß sie meinen, der Mensch brauche zwar eine Hilfe, aber das Menschsein selbst sei, warum auch immer, so verfahren, daß dem Menschen gar nicht geholfen werden könne. Wir könnten zwar gut Gott gebrauchen, aber leider gäbe es ihn nicht, hat ein Atheist unserer Zeit gesagt.

Die Frage, was unserem Leben Sinn gibt, ist jene Frage, die am schwersten zu beantworten ist. In der Tiefe ist jeder Mensch unaufhebbar angelegt auf das Absolute, auf das Totale, auf das Definitive, das Endgültige, auf das »ein für allemal«, so daß er in seiner Frage nach dem Sinn des Lebens nach etwas fragt, das durch nichts, durch kein Ereignis in Frage gestellt werden kann. Diese tiefste Schicht des Menschen, die konstitutiv ist für sein Personsein, für seine Gottebenbildlichkeit, sprechen wir in der Botschaft von Christus an, in der Botschaft von der radikalen Liebe, mit der Gott jeden Menschen in Christus liebt. Wir sprechen diese Tiefenschicht des Menschen mit dieser Botschaft an, weil die Antwort auf diese Radikalität Gottes in Christus in dem radikalen Verfügen des Menschen über sich selbst – nicht über andere! – besteht, so daß darin die innerste Anlage des Menschen aktualisiert ist. Darin wird Gott deutlich als der, vor dem man alle Brücken abbrechen kann, abbrechen muß, dies aber in der Zuversicht, daß darin keine Verfremdung für den Menschen liegt, sondern daß gerade damit sein innerster Nerv getroffen, er in seiner innersten Anlage aufgerufen und angesprochen ist.

Mit der Antwort aus dem Glauben, mit dem Glaubensgehorsam verbinden wir die Zuversicht, daß sich mit dem totalen Verfügen des Menschen auf Christus hin auch die diesseitigen Formen des Heiles, der Erlösung sofort einstellen und auch wahrnehmen lassen: Der Friede, die Freude, die Freiheit, die Hoffnung, alles Gaben in einem Sinn, daß sie die Welt nicht geben kann. »Erst wenn der Sohn euch frei macht, seid ihr wahrhaft frei« (Joh 8, 36). Das alles sind Gaben, welche nicht eine quantitative Vermehrung dessen sind, was wir von uns aus sind, haben oder können, es sind vielmehr ureigene Gaben Gottes, welche uns die Welt nicht geben, welche uns aber auch nicht die Welt, welche uns nichts Ereignishaftes nehmen kann. Das ist Freiheit als Heilsfrucht, als Gabe Christi, daß uns nichts die Gaben Christi nehmen kann –, nur wir selbst. »Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben«, sagt Christus. Die Freiheit des Christen, die Neuheit seines Lebens, besteht darin, daß niemand, kein Geschick und kein Ereignis uns trennen kann von Christus, nur wir selbst in der Sünde. Indem der Mensch über sich durchgreifend auf Christus hin verfügt, erlangt er den unaufhebbaren Sinn des Lebens, welcher seiner Anlage auf das Absolute entspricht. Das Lehramt, das Hirtenamt und das Priesteramt sollen den Menschen heilhaft mit Christus konfrontieren, so daß er im Verfügen über sich selbst das ewige Leben erlangt: »Wer an mich glaubt, der lebt, auch wenn er stirbt« (Joh 11, 25).